

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 12 Pf. Im
amtlichen Teile die gespaltene
Zeile 30 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Illustr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Telegr.-Adresse: Amtsblatt.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

Verleger Nr. 210.

N 58.

Donnerstag, den 18. Mai

1905.

Die königliche Amtshauptmannschaft unterläßt nicht, darauf hinzuweisen, daß alle bei ihr eingehenden Besuche zum Auspielen von Waren durch Lotto-, Ring- und Plattenwurfspiele oder dergleichen bei Bogelschießen, Kirchweihfesten u. s. w. abgelehnt werden, da ein Bedürfnis zum Auspielen von oft recht minderwertigen Waren nicht anerkannt werden kann. (§ 42, Absatz 1 der Ausführungsverordnung zur Reichsgewerbeordnung.)
Schwarzenberg, am 11. Mai 1905.

Königliche Amtshauptmannschaft.

J. A.: Dr. Jani, Regierungsassessor.

Dr.

Konkursverfahren.

Ueber das Vermögen der **Auguste Fanny** verheh. **Unger** in **Schönheide**, Inhaberin der Firma **Fanny Unger** daselbst, Materialwaren- und Weinhandlung und Konfektionsgeschäft, wird heute am **16. Mai 1905, vormittags 11 Uhr** das Konkursverfahren eröffnet.

Der Rechtsanwalt **Dr. Windisch** in Eibenstock wird zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum **10. Juli 1905** bei dem Gerichte anzumelden.

Es wird zur Beschlußfassung über die Verbeibehaltung des ernannten oder die Wahl eines anderen Verwalters sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falles über die in § 132 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände auf

den **8. Juni 1905, vormittags 10 Uhr**

und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf

den **27. Juli 1905, vormittags 10 Uhr**

vor dem unterzeichneten Gerichte Termin anberaumt.

Allen Personen, die eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinschuldner zu verabsolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für die sie aus der Sache abgeloberte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum **20. Juli 1905** Anzeige zu machen.

Königliches Amtsgericht zu Eibenstock.

Unter Bezugnahme auf unsere Bekanntmachung vom 12. Mai 1905 weisen wir hierdurch noch besonders darauf hin, daß zur **Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs von Sachsen**

Donnerstag, den 25. Mai ds. Js., nachmittags 1/2 2 Uhr

ein **Festmahl im Rathaussaal** stattfindet.

Diesem Herren aus Eibenstock und Umgebung, die sich hieran beteiligen wollen, werden mit dem Bemerkten ergebenst eingeladen, daß der Preis eines Gedeckes 3 Mark beträgt, und die **Anmeldungen** hierzu bis zum **23. Mai 1905** bei Herrn Hotelier Schimmel zu bewirken sind.

Stadtrat Eibenstock, den 17. Mai 1905.

Hesse.

M.

Am **15. Mai 1905** war der **2. Termin** der diesjährigen **Gemeindeeinkommensteuer** fällig. Es wird dies mit dem Bemerkten bekannt gemacht, daß nach Ablauf der zur Zahlung nachgelassenen **dreiwöchentlichen** Frist gegen etwaige Restanten im Wege der Zwangsvollstreckung vorgegangen werden wird.

Der Gemeinderat zu Schönheide.

Die deutsche Mission in Fez.

Der deutsche Spezialgesandte Graf Tattenbach ist am 11. d. M. in Fez eingetroffen und dort von den Behörden des Sultans festlich empfangen worden. Wir werden nun abwarten, zu erfahren, welche Lage er dort vorfindet und was er im deutschen Interesse auszurichten vermag. Daß der Reichsgesandte auf die französische Anregung, in deutsch-französische Besprechungen über die marokkanische Frage einzutreten, nicht eingegangen ist, hing, abgesehen von dem internationalen Charakter des deutschen Anspruchs auf wirtschaftliche Gleichberechtigung, offenbar auch mit dem Wunsche zusammen, zunächst ein genaues Bild von der Lage des Sultans in Fez, insbesondere von den an ihn gestellten Forderungen des französischen Gesandten Taitlandier, zu erlangen. Die Presse Delcassés hatte z. B. behauptet, Taitlandier sei nicht als Mandatar Europas in Fez aufgetreten. Dies ist indessen schon durch zuverlässige Nachrichten als unmaß erwiejen. Andererseits behaupten englische Zeitungen, Graf Tattenbach werde unter anderem fordern, daß für das marokkanische Meer deutsche Instrukteure angestellt würden. Auch das ist nicht wahr und soll nur dazu dienen, das deutsche Vorgehen zu verdächtigen, als ob wir nicht bloß den Standpunkt der offenen Tür zu vertreten, sondern ein Protektorat über Marokko anstreben.

In Frankreich gefüllt man sich vielfach darin, die Pause zu mißdeuten, die in den offiziellen Polemiken eingetreten ist und in Erwartung der Berichte des Grafen Tattenbach aus Fez eintreten mußte. Man stellt es so dar, als ob man in Deutschland das Interesse an Marokko allmählich verliere. Seltsamste Äußerungen in deutschen Blättern, daß wir wegen Marokkos keinen Krieg zu führen wünschten, werden dahin ausgelegt, daß es Deutschland mit dem Einspruch gegen die Delcassésche Protektorats- und Monopolpolitik überhaupt nicht ernst sei. Ein Beweis für diese Auffassung soll sogar auch darin liegen, daß unser Kaiser bei der Einweihung des Denkmals in Gravelotte keine Rede gehalten hat. In Wahrheit könnte man viel eher behaupten, daß bei einer solchen Feier zum Gedächtnis gefallener Soldaten nur eine weisheitsvoll friedliche Rede angemessen gewesen wäre, und daß unser Kaiser eine solche nicht halten wollte, um sich nicht der Mißdeutung auszusetzen, als ob nun alles zwischen Deutschland und Frankreich in schönster Ordnung sei.

Dies alles ist nur französischer Selbstbetrug, dem sich verantwortliche Staatsmänner, wie der Ministerpräsident Rouvier, gewiß nicht hingeben können. Wir erwarten von unserer Regierung, daß sie bei der Wahrung des deutschen Ansehens und unserer wirtschaftlichen Interessen ruhig und fest verbleibt und Frankreich nötigt, die zweideutige Delcassésche Politik preiszugeben.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der französische Ministerrat hat im Prinzip beschlossen, eine Abordnung nach Berlin zu senden, um die Regierung bei der Hochzeit des deutschen Kronprinzen zu vertreten. Die Zusammensetzung dieser Sondergesandtschaft wird in einer der nächsten Sitzungen des Ministerrats beschlossen werden. Die Regierung wird erwägen, ob diese Mission ausschließlich aus Militärpersonen oder ob sie aus Zivilpersonen gebildet werden soll, denen eine gewisse Anzahl von Vertretern beigegeben werden.

— Der Entwurf betreffend die Ausgabe von Reichsbanknoten zu 50 und 20 Mark ist nunmehr dem Reichstage zugegangen. In der Begründung heißt es u. a.: „Es hat sich im Verkehr mehr und mehr ein Mangel an kleineren Papierwertzeichen fühlbar gemacht. In Anbetracht dieses Mangels erscheint die Vermehrung der Wertzeichen zu 50 und 20 Mark erforderlich. Der Entwurf sieht demzufolge für die Reichsbank

die Ermächtigung zur Ausgabe von fünfzig- und zwanzigmarknoten vor. Da der metallische Grundcharakter des deutschen Geldumlaufs selbstverständlich unberührt bleiben soll, wird von dieser Ermächtigung mit großer Vorsicht und insoweit, als es das vorhandene Bedürfnis erfordert, Gebrauch gemacht werden.

— Wir wenden unsere Blicke jetzt viel nach Ostasien und sprechen mit Begeisterung von den Kriegstaten der Japaner und Russen; dabei vergessen wir ganz, daß wir selber einen sehr ernstlichen Kolonialkrieg führen, in welchem auch unsere Truppen zeigen, daß trotz aller Friedensbuselei der kriegerische Heldengeist in unserem Volke noch sehr lebhaft ist, und daß wir keineswegs verwehrt sind, sondern daß unsere braven Soldaten den höchsten Anforderungen sich gewachsen zeigen. So werden der „Frankf. Ztg.“ über die Gefechte, die Oberst Deimling Mitte März gegen die Bandenführer Morenga und Morris in den Schluchten von Kurrujas geliefert hat, Einzelheiten berichtet, welche der Tüchtigkeit unserer Truppen das höchste Lob ausstellen. So heißt es, daß Oberst Deimling, von Westen her, vom Wasserfall, kam, für die Hottentotten überraschend; denn sie hatten nicht geglaubt, daß auf einem derart schwierigen Gelände durch Schluchten und über hohe Berge unsere Truppen kommen würden. Vor Wochen schon waren Berichte über Kämpfe in den letzten Dezembertagen des vergangenen Jahres in die Heimat gelangt. Es wurde da mit schlichten Worten vom Helmenut der Abteilung Meister erzählt, die 54 Stunden lang unter namenlosen Leiden vor dem Feinde lag, und welche dann noch, halb vermahmetet, sich ohne Befehle zu einem siegreichen Sturmangriff gegen den Feind aufraffte. Wir brauchen also durchaus nicht nach Ostasien zu sehen, wollen wir großartige militärische Leistungen und Heldentaten lernen. Aber so sind wir Deutschen immer; was im eigenen Hause geschieht, achten wir gering; nur zu gern bewundern wir fremde Leistungen. Wir sollten dem Verhalten unserer tapferen Truppen in Südwestafrika doch etwas mehr Aufmerksamkeit zuwenden.

— Rußland. Der Telegraph hat bereits kurz die Meldung der „Nowoje Wremja“ über die künftige russische Volksvertretung wiedergegeben, die nach den Beziehungen, die das Blatt mit der Regierung unterhält, sowie nach der Form, in der die Sache veröffentlicht worden ist, als authentisch gelten darf. Bekanntlich sollen ein Unterhaus aus gewählten Vertretern und ein Oberhaus, das der bisherige Reichsrat wäre, gebildet werden. Erwähnenswert ist noch, daß die Mitglieder des Unterhauses für die Dauer der Session 15 Rubel täglich erhalten sollen. Wahlen sind alle drei Jahre. Ueber die Verhandlungen in beiden Körperschaften ist noch nachzutragen, daß, wenn Oberhaus und Unterhaus sich über eine Vorlage nicht einigen können, die Entscheidung dem Zaren obliegt. Daß die Wahlen auf ständiger Grundlage vor sich gehen sollen, ist bereits erwähnt worden. Wie die „Nowoje Wremja“ ausdrücklich erwähnt, hat das allgemeine gleiche und geheime Wahlrecht keine Anhänger in der ministeriellen Kommission gefunden; man war der Ansicht, daß die Massen dazu einerseits viel zu unreif seien, andererseits wäre seine Durchführung in manchen entfernten Landesteilen mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft. Nach Ständen geordnet werden die Abgeordneten nicht im Unterhause sitzen, man will es verhindern, daß die Bauern, die die überwiegende Zahl der Bevölkerung Rußlands darstellen, am Ende das Übergewicht erhalten. Uebrigens will man Vorsehrungen treffen, daß sämtliche Verursachende im Abgeordnetenhaus vertreten sind. Als Norm für die Wahlen soll die Art der Vornahme der Wahlen in Landschaften und städtischen Kommunen gelten. Nun sind aber die Landschaften noch nicht allenthalben eingeführt. Infolgedessen will man früher die Landchaftsverfassung überall dort im Reiche ins Leben rufen, wo sie zur Zeit noch nicht besteht. Nur Sibirien, der Kaukasus, Polen und die Ostseeprovinzen sollen davon ausge-

nommen sein. Welcher Wahlkörper dort seine Tätigkeit eröffnen soll, wird aber nicht gesagt. In Finnland sollen die Wahlen zum Reichsparlament auf derselben Grundlage und von denselben Körperschaften vollzogen werden, die die Wahlen zum Landtage vornehmen. Aus den letzteren Mitteilungen ist zu ersehen, daß die nationalen Sonderheiten in manchen Landesteilen gespart werden sollen. Da gerade Polen, die Ostseeprovinzen und Finnland eine Ausnahmestellung erhalten sollen, so ist es klar, daß man auf die dortigen Eigentümlichkeiten Rücksicht nehmen will. Die „Nowoje Wremja“ fügt ihren beachtenswerten Mitteilungen hinzu, daß das Projekt noch nicht als endgültig betrachtet werden könne, es sei aber dasjenige, welches in der Kommission bisher die meiste Beachtung gefunden habe und die größte Wahrscheinlichkeit auf Verwirklichung besitze. In jedem Falle soll nach den Angaben des Petersburger Blattes die Absicht bestehen, die Arbeiten für die Volksvertretung nach Möglichkeit zu fördern, damit das russische Parlament bald ins Leben treten kann.

— Frankreich. Die Erörterungen in der französischen Neutralitätsfrage zwischen dem japanischen Gesandten in Paris und dem französischen Minister Delcassé haben anscheinend zu einem befriedigenden Ergebnis geführt. Der Gesandte gab dabei der Hoffnung Ausdruck, daß das Einvernehmen zwischen beiden Staaten durch keinen weiteren Zwischenfall mehr getrübt werden möge. Delcassé erfuhr den Gesandten, er möge nach Tokio mitteilen, Frankreich sei entschlossen, keine Neutralitätsverletzungen zu dulden.

— Marokko. Der Einzug der Reisegesellschaft des deutschen Gesandten Grafen Tattenbach in Fez am Donnerstag vollzog sich in überaus feierlicher und prunkhafter Weise. Diplomaten, Offiziere in voller Uniform, der Zeremonienmeister und der Kriegsminister Mohamed el Tordos kamen, wie der „Königlichen Zeitung“ gemeldet wird, der Reisegesellschaft entgegen, der eine große Menge folgte. Der Ritt der Gesellschaft durch die Spalier bildenden Truppen und Stämme vom Lager bis zur Stadt dauerte eine Stunde. Der Sultan sah dem Schauspiel vom Turme des Palastes aus zu und beauftragte den Konul Fassel, herzliche Grüße an den Grafen Tattenbach zu überbringen. Als bald nach Anfunft des letzteren im Hause des Finanzministers erschienen der Minister des Äußeren, der Kriegsminister und der Zeremonienmeister, um ihm die Glückwünsche des Sultans zur guten Anfunft zu übermitteln.

— Asten. Unter Anwendung reicher Mittel und größter Energie und offenbar frei von bürokratischem Hin und Her sind die Amerikaner bemüht, auf den Philippinen Ordnung zu schaffen. Mit im ganzen 10000 Mann Truppen suchen sie an vielen Stellen gleichzeitig der unbotmäßigen Eingeborenen Herr zu werden. Hunderte von amerikanischen Lehrern und Lehrerinnen sind auf den Inseln verteilt, um das Volk zu bilden. Das Land wird vermessen, Drahtverbindungen, Straßen und Eisenbahnen werden gebaut. In Manila wird die von den Spaniern geplante Hafenerweiterung ausgeführt. Die Amerikaner wollen aus Manila den schönsten, größten und gesündesten Umschlagplatz des fernsten Ostens machen. In der Fürsorge für ihre Truppen leisten sie Erstaunliches. Um nur ein Beispiel anzuführen: sie halten einen Wagenpark eigens für Spazierfahrten der Kranken zu den Promenadenkonzerten. Die Philippiner und mit ihnen wohl die ganze zivilisierte Welt muß den Amerikanern für die dornenvolle und kostspielige Kulturarbeit dankbar sein, die sie auf den Inseln unternommen haben. Ob ein befriedigender Erfolg bald eintreten wird, ob das Ergebnis insbesondere für die Vereinigten Staaten im Verhältnis zu den aufgewendeten und aufzuwendenden Mitteln stehen wird, kann fraglich sein. Es wird aber wohl noch Jahre dauern, bis zunächst einmal so viel erreicht ist, daß das Leben und Eigentum auf den Inseln als gesichert gelten kann. Jahre mag es ferner dauern, bis Arbeiterfrage und Steuererhebung befriedigend

rihl 1.
Grosche
Anzahl endl. u. deutscher Schwanzzüge.
m
m
m
m
25
10
2.
reis-
len.

straße 4.

Eisenbahn.

Tab.

00	9,00
01	8,45
02	10,25
03	10,95
04	10,50
05	11,25
06	10,69
07	11,14
08	11,22
09	11,26
10	11,53
11	11,16
12	11,81
13	11,86
14	11,49
15	11,86
16	11,48
17	11,58
18	11,59
19	12,04
20	—
21	—
22	—
23	—
24	—

Tab.

25	6,45
26	6,58
27	7,28
28	7,50
29	8,08
30	8,18
31	8,24
32	8,35
33	8,45
34	8,50
35	8,56
36	8,60
37	8,63
38	8,45
39	8,08
40	8,54
41	8,45
42	8,55
43	8,08
44	9,16
45	9,29
46	9,52
47	10,14
48	10,29
49	10,59
50	11,59

von Aus-
verfänger

Tab.

51	9,18
52	9,24
53	9,12
54	9,26
55	9,33
56	9,45
57	9,28
58	9,37
59	9,43
60	9,53
61	10,06

gelöst sind, jedoch die Hilsquellen der Inseln im großen ausgebeutet werden können. Leicht ist die Arbeit nicht, dafür hat Habgier und Frechheit Hand und Fuß zu gründlich verdorben. Da die außerordentlich hohen Zölle aus spanischer Zeit beibehalten worden sind, ist das Leben für Europäer sehr teuer. Die deutschen Firmen auf den Philippinen sind bei Amerikanern und Philippinern gleich geachtet. Ueber ihren Geschäftsgewinn ist schwer ein Urteil abzugeben, da sie infolge der unsicheren Verhältnisse mit hohem Risiko arbeiten müssen.

— Vom russisch-japanischen Krieg. General Linewitsch telegraphiert unterm 13. Mai: Eine unserer Abteilungen ergriff am 9. Mai die Offensive. Bei Chimioafo kam es mittags zum Kampf. Eine andere Abteilung wurde auf dem Marsch von Nanchanbente nach Chimioafo beim Herauskommen aus einem Engpaß mit Gewehrfeuer vom Feinde empfangen. Das Gefecht begann gegen Mittag. Die Japaner führten Artillerie ins Treffen. Unsere Abteilungen zogen sich, nachdem sie ihre Aufstellungen beendet hatten, zurück. — Ein zweites Telegramm des Generals Linewitsch meldet unterm 14. Mai: Eine russische Abteilung, die noch Ehrdogou dirigiert worden war, zog sich, als sie von 700 Mann feindlichen Truppen umgangen wurde, gegen Zubogou zurück, vertrieb aber den Feind, nachdem sie Verstärkungen erhalten hatte, aus Ehrdogou und zwang ihn, sich in kleinen Abteilungen nach Süd-Südwest zurückzuziehen.

— Petersburg, 16. Mai. Aus Gumbshuling wird gemeldet, daß sich eine größere japanische Streitmacht von Fukumön nach Tsumtsi bewegt. Dort sind zwei Pontonbrücken sowie eine feste Brücke über den Fluß erbaut und große Depots angelegt. Die Zufuhr geschieht auf Dschunten von Jnfou aus. Dort sind über 400 Dschunten in Betrieb, ebensoviele bei Tsintsin. Die Japaner scheinen also ein großes Unternehmen gegen die russische rechte Flanke zu planen. Sie sind jedenfalls mit der Ergänzung ihrer Truppenkörper fertig. Außer den wieder Gesehenen, die in die Front zurücktraten, sind 88000 Mann bis zum 1. Mai hinzugekommen; jede Kompanie wurde um 10 Mann verstärkt. Die ganze japanische Armee ist 320000 Mann stark.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eisenack, 17. Mai. Die am 15. d. d. von der diesigen Ortsgruppe des Allgem. Deutschen Schulvereins im Feldschloßchen veranstaltete Schillerfeier, welche einen der Bedeutung des Gedankens würdigen Verlauf nahm, war recht gut besucht. Der Saal prangte über und über in frischem Mai-grün; vor der Bühne hatte die Dichterkönigin die Aufstellung gefunden. In gewohnter vorzüglicher Weise brachte unsere Stadtappelle unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Hönike als Einleitung Gluck's Iphigenien - Overtüre mit dem Mozart'schen Schluß zu Gehör. Die wohlwollenden Klänge hoben noch zusätzlich die Stimmung der Anwesenden. Der Aufforderung des Vorsitzenden der Ortsgruppe obengenannten Vereins, Herrn Schuldirektor Dr. Rändler nachkommend, wurde Johann der allgemeine Gesang „An die Freude“ (Str. 1-4) angestimmt, worauf der Vortrag zweier Gedichte („Die Größe der Welt“ und „Sehnsucht“) durch Herrn Lehrer Rausch folgte. Programmgemäß fügte sich nun der „Festgesang an die Künstler“ an, ausgeführt von den Gesangsvereinen Stimmgabel und Kirchenchor unter Begleitung der Stadtappelle. Herr Lehrer Rehnig brachte sodann die Gedichte „Die Weltweisen“ und „Der Alpenjäger“ zum Vortrag. Nachdem die Schlußstrophe des folgenden allgemeinen Gesanges „An die Freude“ verklungen waren, brachten 9 junge Mädchen mit verteilten Rollen „Das Eleusische Fest“ zu Gehör. Hiermit war der erste Teil des Programms zu Ende. Der zweite Teil wurde ausgeführt durch das von Herrn Kantor Bietel dirigierte Werk „Das Lied von der Glocke“, bestehend in Solo- und Chorgesängen mit Orchesterbegleitung. An der Ausführung waren ca. 150 Personen beteiligt, die Soli hatten in dankenswerter Weise Frau Amtsrätin Dr. Klotz, sowie die Herren Kaufmann H. Gerlicher und Lehrer Runze übernommen. Man kann die Weitergabe des schwierigen, mit viel Arbeit verbundenen Werkes wohl, von Kleinigkeiten abgesehen, als prächtig gelungen bezeichnen und den Beteiligten vollste Anerkennung dafür aussprechen, ebenso verdienen die übrigen Darbietungen alles Lob. Wir glauben mit Recht behaupten zu können, daß die Feier eine dem Andenken unseres großen Geistesheroen durchaus angemessene und erhebende war.

— Dresden, 15. Mai. Der nächste ordentliche sächsische Landtag wird voraussichtlich altem Brauche gemäß Ende November zusammentreten und zwar im alten Ständehaus. Wenn man im Lande allgemein von dieser Tagung eine ganz wesentliche Förderung der Gemeindefürsorge und der Wahlrechtsänderung erwartet, so ist man auf falscher Fährte, denn die von der Regierung zur Vorlage kommenden neuen Gesetze bewegen sich in anderer Richtung. Die Regierung hat bekanntlich mit ihren Reformvorschlägen in Bezug auf das Wahlrecht und das Gemeindefürsorge im Landtage Erfahrungen gemacht, die es ihr angezeigt erscheinen lassen, in dieser Richtung zunächst nicht gleich wieder die Initiative zu ergreifen und noch einige Zeit hiermit zu warten, bis sich die Meinungen etwas mehr gefärbt haben. Immerhin wird es an bedeutungsvollen Vorlagen nicht fehlen im kommenden Landtage. Der zu erwartende Wassergesetzwurf behandelt eine Materie, die fast ebenso schwer zu formen ist, wie die Gemeindefürsorgeangelegenheit. Außerdem wird sich der Landtag mit der Anlegung von Talsperren, der Errichtung des zweiten Truppenübungsplatzes für die sächsische Armee, einem neuen Korpselementwurf, der Erhöhung der Wegebauunterstützungen, der Reorganisation des Landeskulturrates u. a. Vorlagen mehr zu beschäftigen haben. Der Rechenschaftsbericht und der neue Staatshaushaltsetat werden erstmalig nach dem vom vorigen Landtage angenommenen und seit Beginn dieses Jahres in Kraft befindlichen Etat- und Komptabilitätsgesetz behandelt. Im übrigen wird der neue Etat in Bezug auf größtmögliche Sparsamkeit vollkommen dem letzten gleichen. An Arbeit wird es also auch dem Landtage 1906/1907 nicht fehlen.

— Schandau. Hier versiel kürzlich abends eine Frau, die schon längere Zeit krank ist, ganz plötzlich in Starrkrampf. Die alleinstehende Frau wurde von den Nachbarn und von denjenigen, die sie abwarteten, für tot gehalten und dementsprechend als Leiche behandelt, das Zimmer gelüftet u. s. w. Als man sich nach einigen Stunden im Zimmer zu schaffen machte, fing sich die tote zum Entsetzen der Anwesenden wieder an zu regen. Der sofort zu Rate gezogene Arzt stellte Starrkrampf fest.

— Zwickau, 15. Mai. Ein „liebewulster“ Genosse ist der sozialdemokratische Vertrauensmann L. in dem an der Altenburger Grenze gelegenen sächsischen Dorf Z. jedenfalls nicht, denn er hat es mit seiner politischen Ueberzeugung für vereinbar gehalten, seinem König und Landesherren Friedrich August zur Taufe seines siedenden Jungen die Patenstelle anzutragen. Der Landesherren lehnte, nach der „Allenb. Ztg.“, die Ehre allerdings ab, überwies jedoch dem Sozialdemokraten ein ähnliches Geldgeschenk.

— Plauen i. B., 16. Mai. Vom Schwurgericht sind

heute der Agent Neumann aus Plauen und der Handarbeiter Neumann aus Hartmannsgrün wegen schweren Raubes und Mordes, begangen am 15. Februar d. J. bei Boigtgrün an dem Landwirt Forner, zu m Tode verurteilt worden. Beide Mörder, Onkel und Nefte, waren geständig.

— Plauen i. B. Eine teuflische Tat hat am Morgen des 17. Dezember d. J. der 1870 in Tirpersdorf bei Delknitz i. B. geborene Handarbeiter Louis Gustav Mählfriedel in Reichenbach gegen seine Ehefrau verübt. Der arbeitsscheue, dem Trunke ergebene Mensch, lauerte seiner Ehefrau, von der er fernzeit getrennt lebte, auf, als sie zur Arbeit ging und goß ihr aus einem Krüge Schwefelsäure ins Gesicht. Die bedauernswerte Frau, die sich eines guten Leumundes erfreute, hat dadurch das Augenlicht vollständig verloren; sie hatte auch unsägliche Schmerzen auszuhalten. Schon früher hatte Mählfriedel zweimal den Versuch gemacht, seine Frau auf gleiche Weise zu verlegen. Vom Schwurgericht wurde der rohe Mensch heute zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.

— Plauen. Am Montag in früher Morgenstunde fuhr ein Raufahrer von hier, der Geschäftsführer Franz Better, auf der abschüssigen Straße zwischen Oberlofa und Plauen so heftig gegen einen Straßbaum, daß er den Schädel brach und Haut und Haare am Baume hängen blieben.

Amtliche Mitteilungen aus Sitzungen des Stadtrates zu Eisenack.

Sitzung vom 27. April 1906.

- Anwesend: 3 Ratmitglieder. Vorsitzender: Herr Bürgermeister Hesse.
- Ohne Gewähr für daraus abgeleitete Rechte. —
- 1) Nach dem Vorschlage des Bauausschusses beschließt man, zur Befestigung des Schwammes in der Turnhalle nach Wegnahme des vorhandenen Fußbodens daselbst den Grund mit einer Zementbetondecke abzugeben, hiernach den alten Fußboden auf Eisenträgern wieder einzubringen und den entstehenden Bauaufwand aus dem Reste der für den Schulbau aufgenommenen Anleihe zu decken.
 - 2) Bei Vergütung der Dorfbauführungsarbeiten am Brühl sollen einige Firmen zur nochmaligen Veranschlagung der Kosten veranlaßt werden.
 - 3) Die Vollenzung der Fußwege auf der Berg- und vorderen Schulstraße wird verschoben, bis die geplanten Schlußarbeiten daselbst vollendet sind.
 - 4) Zum Ausbau der Schulstraße bis zur Rundenhammerstraße soll verfahren werden, sobald es der Stand der sonstigen Tiefbauarbeiten gestattet.
 - 5) Die Reichspost ist um Befestigung der auf städtischen Fußwegen stehenden Telegraphenmasten zu bitten.
 - 6) Auf dem Gelände an der alten Schnebergerstraße macht sich die Befestigung von Straßengassen erforderlich. Das Gelände ist deshalb zu übernehmen.
 - 7) Der Eisenbahnstation soll um Anbahnung verschiedener Herstellungen an der eisenbahnstationären Bahnhofsstraße gebeten werden, ehe die Straße in die Unterhaltung der Stadt übergeht.
 - 8) Man vergibt die Herstellung von 2 Lehmziegelhäusern.
 - 9) Ein Gesuch um Ermäßigung von Anliegerleistungen lehnt man ab.
 - 10) Die geplante Neueinteilung des Grundstücks Nr. 1018 des Grundbuchs, wird nach den vorgelegten Unterlagen genehmigt.
 - 11) Ferner erteilt man zur Teilung des Grundstückes Nr. 35 bedingte Genehmigung.
 - 12) Hiernach vollzieht man die Neuwahl von Chargierten für die Pflichtfeuerwehr nach den Vorschlägen der Branddirektion und des Feuerwehrrats.
 - 13) Die Vorschläge des Abklärungsausschusses auf die gegen die diesjährigen Stadtanlagenschätzung eingewendeten Reklamationen werden insgesamt genehmigt.
 - 14) Man setzt darnach die Schlußbaukosten für die Kollfestrade fest und erteilt
 - 15) zur Herstellung eines gepflasterten Ueberganges über die Rundenhammerstraße beim Bahnhof und zweier Uebergänge auf der Langstraße Genehmigung.
 - 16) Der von der Schuldirektion beantragten Verwendung der Zinsen der Konfirmanden- und Fortbildungsschulstiftung stimmt man zu.
 - 17) Die Kosten für die Herstellung einer Badeeinrichtung in der Gasanstalt werden aus dem Konto „Reuanlagen“ bewilligt.

Sitzung vom 4. Mai 1906.

- Anwesend: 3 Ratmitglieder. Vorsitzender: Herr Bürgermeister Hesse.
- 1) Die vom Bauamt vorgelegten Straßenprojekte auf den Parzellen 1147 ff. nimmt man an.
 - 2) Der Herr Vorsitzende gibt die eingegangenen Glückwunschtelegramme anlässlich der Wahneinweihung bekannt.
 - 3) Ferner nimmt man Kenntnis von dem Danke St. Maj. des Königs für die bei der Durchfahrt Sr. Majestät dargebrachte Huldwigung.
 - 4) Das Zimmer Nr. 5 des alten Schulgebäudes soll bis auf weiteres an den Schulhausmann zum Wohnen überlassen und dementsprechend hergerichtet werden.
 - 5) a. Von der Genehmigung des Ortsrates über den Schlußbau und die Erhebung von Schlußbaubeiträgen in der Weitestraße nimmt man Kenntnis; ebenso
 - b. von der gerichtlichen Eintragung einer Schlußgrunddienstbarkeit;
 - c. von den Vorschlägen über den Zugverkehr auf der normalspurigen Nebenbahnlinie Eisenack unterer Bahnhof—oberer Bahnhof;
 - d. vom Preisbestimmungsbericht auf den Monat April 1906.
 - 6) Der erlassene Abschluß eines Vertrages mit dem königlich-sächsischen Eisenbahnministerium über die Gasbeleuchtung des Bahnhofes wird nachträglich genehmigt.
 - 7) Auf eine Anregung des Stadterverordnetenkollegiums soll eine Bekanntmachung über das Befahren der Fußwege mit Kinderwagen erlassen werden.
 - 8) An Stelle des abgehenden Herrn Stadtmusikdirektors Hönike wählt man den Stadtkapellmeister Wöhrly in Schwerin a. d. Warthe.

Sitzung vom 11. Mai 1906.

- Anwesend: 3 Ratmitglieder. Vorsitzender: Herr Stadtrat Justizrat Landrock, Ritter u.
- 1) Man bewilligt die Lösung eines Lehngeldes im Grundbuche.
 - 2) Von den die Stadtgemeinde betreffenden Stellen des Protokolles über den Berathungstermin für die neue Bahn nimmt man Kenntnis.
 - 3) Man nimmt ferner Kenntnis
 - a. von der Ernennung des Herrn Professor Forstel-Plauen zum Direktor der Reg. Kunstschule für Textilindustrie daselbst und von dem städtischen Glückwunschkomitee an den Gewählten.
 - b. von der Ueberfahrt der Stadtkasse auf die Monate März und April 1906.
 - c. von dem Danke des Herrn Ehrenbürgers, Geh. Rates Dr. Babel für Benennung der Döhrstraße nach seinem Namen.
 - 4) Darnach beschließt man den Beitritt der Stadtgemeinde zum Deutschen Verband für Anbahnungsarbeiten mit 5 W. jährlichem Mitgliedsbeitrag. Beschlossen wurde noch über 2 Bau-, 1 Schankkonzessions- und 6 verschiedene andere Sachen, die sich zur Veröffentlichung nicht eignen.

Die Admiraltätsinseln.

(Am 17. Mai 1885 unter deutschen Schutz gestellt.)
Von Dr. Oswald Herpel.

Zwischen dem 2. und 3. Grad nördlicher Breite und dem 146. und 148. Grad östlicher Länge liegt die heute vor zwanzig Jahren unter deutschen Schutz gestellte Admiraltätsinselngruppe. Es sind meist kleine, flache, von Korallenriffen umgebene Eilande, die zusammen einen Flächenraum von rund 2276 qkm einnehmen. Nur eine Insel macht in ihrer Erdformation eine wesentliche Ausnahme: die große Admiraltätsinsel. Sie ist bergig und von einer üppigen Vegetation bedeckt. Von den übrigen Inseln seien hier noch die folgenden genannt: Jesus Maria-Insel, S. Patriciusinsel, St. Georginsel, Schliquierinseln, Eremiten-Pudrininseln u.

Wenn der Dampfer keine Schaumkämme durch die grün-silbernen Bogen der Sübsee furcht, dann erscheinen ihm die Eilande unserer Inselgruppe von Bord des Schiffes aus gesehen als wahre Miniaturparadiese. Diesen Eindruck hatte wohl auch ihr erster Besucher. Die Admiraltätsinseln sind nämlich schon seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts bekannt. Schouten

erblickte sie als erster im Jahre 1616. Ihren Namen aber erhielt die Inselgruppe erst im Jahre 1767 von Cardoret. Nun wurden die Inseln immer häufiger besucht. Holländer, Engländer und Franzosen sandten Gefallen an ihnen. Die Missionsanstalten schickten ihre Sendboten und suchten die Eingeborenen zu bekehren — allein mit nur sehr geringem Erfolg. Oft kam es zu Unruhen, wie wir noch weiter unten sehen werden, aber dielen wurde dadurch ein Riegel vorgeschoben, daß endlich am 17. Mai 1885 dieser ganze Inselarchipel unter deutschen Schutz gestellt wurde.

Die Geschichte der Admiraltätsinseln ist mit der Geschichte der deutschen Kolonisation im australischen Inselarchipel auf das engste verknüpft. Es erscheint uns daher angebracht, kurz auf den gesamten deutsch-australischen Kolonialbesitz einzugehen.

Schon anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war die deutsche Regierung bestrebt, im nördlichen Teile des australischen Inselarchipels festen Fuß zu fassen. Kaiser Wilhelm-I. und der Bismarck-Archipel bildeten den Anfang. Die Karolineninseln und einige Hauptinseln der Samoa-Gruppe kamen später (1899) hinzu. Dort waren bereits 1888—1889 Unruhen ausgebrochen, die sich zehn Jahre später erneuten. Die dieser Inselgruppe benachbarten Staaten hatten aber ein entschiedenes Interesse an Ruhe, denn die rund 35 000 Ureinwohner konnten leicht die Unruhe des Eigenlandes auf die Nachbarschaft übertragen. So kam es denn, daß Deutschland, England und die vereinigten Staaten eine Konferenz in Berlin einberiefen und die ausgebrochenen Streitigkeiten schlichteten. Ein erneuter Aufruhr aber machte auch diese Schlichtung illusorisch. Man mußte sich nicht anders zu helfen, als das in Frage kommende Territorium aufzuteilen. Bei dieser Teilung kam Deutschland zu den Samoainseln Upolu und Savai.

Man verzeihe diese kleine Abschweifung, allein sie gehört als Charakteristik für die Geschichte der australischen Kolonisation hierher. Und auch das oft recht raubheimgige Verhalten Englands muß hier angebeutet werden, das, wie Feuer in der Marokkofrage, so auch hier in der Südbsee mehr als einmal Anlaß zu Unzutraglichkeiten und diplomatischen Bestimmungen gegeben hat.

In Fauna und Flora gehört unsere Inselgruppe, die ja fast auf dem Äquator gelegen ist, der streng tropischen Region (mit der bekanntesten australischen Beschränkung für die Tierwelt) an. Noch harret das Land freilich auf weiten Strichen der intensiven Kultur. Die Bewohner der Admiraltätsinseln gehören zu der Völkergemeinschaft der Melanesier. Ihr Wuchs ist hoch, schlank und kräftig. Den Männern ist ein kriegerisches Aussehen, den Frauen eine „etwas wilde“ Schönheit eigen. Ihre Hautfarbe ist ein tiefes Braun oder kräftiges Schwarz. Sehr eigenartig (für den Psychologen sogar etwas schwierig) sind die Charakteranlagen. Kenner des Landes nennen sie verschlagen, unsauber, diebstahl und rächen ihnen gleichzeitig eine fast kindliche Keuserei, ausgelassene Munterkeit, Sorglosigkeit u. nach.

Das paradiesische Klima ihrer Heimat gestattet ihnen den Luxus einer möglichst weitgehenden Unbescheidenheit. Und den meisten sie denn auch nach Kräften aus. Muschelschnecken, Perlentropfen bilden ihre Hauptleidungsstücke. Ihre länglich-runden Wohnungen bauen sie aus Bambus. Ihre hohen Giebelhäuser decken sie mit Pandanus.

Ihr kulturelles Niveau ist ein Uebergangsstadium vom Fischer und Jäger zum Ackerbauer. So sieht man in der Nähe ihrer Häuser aus Kokospalmen, Jamb., Bananen-, Zuckerrohrfelder u. Auch Mango, Brotfrucht und Betelnüsse werden angebaut. Ihre Haustiere sind Hund, Schwein und Huhn. Zum Fischfang benutzen sie selbstverfertigte Reue, Reusen und Angelhaken. Sehr geschickt gearbeitet sind ihre oft reichlich mit Schnitzereien versehenen Boote, die mit Rudern oder auch mit Segeln (Mattenlegel) fortbewegt werden.

Ihre Religion ist ein Fetischismus allergrößter Art. Nur ihre Pubertätszeremonien erreichen die bekannte malaisisch-papuanische Höhe. Hier ist auch die Wurzel für das Bestehen mannigfacher Geheimgesellschaften zu suchen, die sich mit vielem Nimbus umgeben. Wie den Bewohnern von Neupommern ist auch den Admiraltätsinsulanern der Dul-Dul neuerdings bekannt geworden. Eine Augenzeugin schilderte vor etwa Jahresfrist diese Feierlichkeiten in einer englischen Zeitschrift etwa folgendermaßen: „Auf Brust, Schultern und Rücken mit starken Narben tätowierte Frauen haben das Festmahl bereitet. Ihnen wie allen Frauen und auch allen uneingeweihten Männern ist das Betreten des Festplatzes bei Todesstrafe verboten. Allein sie wissen doch, daß die Dul-Dul-Feier stattfindet. Ein Dul-Dul-Tänzer in seinem Federkleide mit der hochschaligen Vogelmaske hat bereits seinen Rundgang durch die Dörfer gemacht und Muschelschalen eingesammelt. Jetzt ertönen die Flöten, die Muscheltrompeten und die mit Eidechsenhaut bespannten Holztrummeln. Vier Tänzer, in ihrer Vermummung kaum von einander zu unterscheiden, ergreifen sich in den gewagtesten und tollsten Sprüngen. Und diese Ceremonie dauert oft Wochen lang, bis alles bis auf den letzten Rest aufgezehrt und ausgetrunken ist und die Dul-Dul-Tänzer es für gut halten, von der Erde zu verschwinden.“ Der Ceremonie des Dul-Dul, die kaum ein Jahrhundert alt sein soll, liegt ursprünglich Raub zu Grunde. Die Beraubten hielten die maskierten Räuber für Götter und wagten es deshalb nicht, sich ihren Brandstiftungen zu widersetzen.

Wer sich einigermaßen mit dem Lande befreundet hat, dem sollen seine Bewohner wie die reinen Kinder vorkommen. Sie sind zufrieden und glücklich, wenn sie die Bedürfnisse des Lebens befriedigen können. Und dennoch ist die Kultur der Admiraltätsinsulaner eine bedeutend höhere, als man dies für gewöhnlich anzunehmen pflegt. Töpferei, Holzschneiderei und Korbflechterei sind ihnen wohlbekannte Berufe, in denen sie oft Erstaunliches zu Tage fördern. So befindet sich im Berliner Museum für Völkerkunde eine Garnitur von Töpfen, Wäschern, Köffen, Matten, Masken u. die alle Achtung verdient.

Soweit diese handwerklichen Erzeugnisse nicht für den Hausgebrauch Verwendung finden, werden sie für Kriegszwecke gearbeitet. Hier bedient sich der Krieger neben Steinbeil und Bambuslanze mit Vorliebe der Schleuder, die er mit sehr großem Geschick zu handhaben versteht. Nebenbei bemerkt sagt man den Admiraltätsinsulanern noch immer den Kannibalismus nach. Ein gefallener Feind soll für sie ein Federkleid allerersten Ranges sein.

Wir sind am Schluß unserer Betrachtung. Wer den Atlas nachschlägt und die Inselgruppe sich auf der betreffenden Karte anschaut, dem erscheinen sie wie Punkte auf einem riesigen Ozean, wie Sterne am Firmament. Und doch ist auf diesen Inseln noch so mancher Schatz zu heben und so manches Gute zu schaffen. Und die schwarz-weiß-rote Flagge, die jetzt auf diesen Eilanden der Sübsee weht, wird dafür sorgen, daß, wie in den verflochtenen 20 Jahren, sich auch künftighin nur Gutes dort entwickeln wird.

Erzähl
Anna
Endlich
Die
so schnell
Das
Bedenken
Wenn du
so gebe ich
Das
„Das hast
„Euer
ich will die
werden, so
Ihr, daß se
lieber den
Sollte sie
Bedenken
sofort.
Was
denn verbo
Bater wird
leumtung n
um den G
mußte sich
wie möglic
Durand, d
von deutlic
wurde. D
wenn die
Ein C
„Dann
mir vergebe
es wird ih
zwei brate
ist, muß ei
Baterlande
lichten In
die Notwe
Sie er
war von ih
Bater zu r
Dunkelwerd
Der W
hatte er fan
gefaßt gew
Bewun
das sich ru
ihm stieg d
„Du k
„Unber
erschließen
nun hältst
Brüchlich g
fangen, und
Jean
„Ich
schweige ich
zurück, um
morgen abe
mit einem
„Grab!“ da
zum Schloß
„Die
„was wollt
Damen fort
das Mädchen
zugleich von
„Kann
Kasche glei
fortkalt, ist
Ohne
Förder seine
gänzlich un
Das
schimmerte
schimmerte
lag voll Fro
den Waffen
Aber u
und die Ber
des Darms
„Da
Schneider P
feinden auf
„Es ist
„Ich sah
vorbeifahren
mit Polen
werden doch
„Es ist
Graumann,
Gegenteil,
bringen kan
größere Last
die Landbes
schüttelte un
„Sleht
den Edelman
auch zu viel
sind, dann k
Dorfes auf
unter den N
„Die
Graumann
schaft mit
Augenblick
„Es bre
geplündert
hier schon
In dun
durch das Ab
den Nachbar
raffelte die
Reiterwagen

Ohne Furcht und Tadel.

Erzählung aus der napoleonischen Zeit von Lucie Jbeles.
(15. Fortsetzung.)

Anna rang nach Atem. Was nun? Was zuerst tun? Endlich sagte sie: „Die Sache kommt mir über den Kopf, Jean, ich kann mich so schnell noch nicht entschließen. Gib mir Bedenkzeit.“ „Doch ich ein Narr wäre!“ höhnte der Mann. So lange Bedenkzeit, bis die Franzosen fort sind? Das sollte dir passen! Wenn du dich weigerst, mir das verlangte Versprechen zu geben, so gehe ich gleich zum Oberst.“ Er machte Miene sich zu erheben. Das Mädchen hielt ihn zurück. „Warte doch!“ sagte sie. „Was hast du eigentlich davon, uns ins Unglück zu stürzen?“ „Euer Glück oder Unglück ist mir höchst gleichgültig, aber ich will dich haben, du sollst nicht die Frau von Hans Obornit werden, sondern die meinige.“ Wieder beugte er sich so nahe zu ihr, daß sein heißer Atem sie streifte. Das Mädchen schauderte. Lieber den Tod! Aber ihr Tod müßte in diesem Fall nichts, sondern wenn jemand sterben mußte, so war es Jean selbst! Sollte sie ihrem Vater alles mitteilen, und ihn bitten, den Bedienten niederzuschießen? Doch diesen Gedanken verwarf sie sofort.

Was für ein Aufsehen würde diese Tat im Dorf erregen, denn verborgen konnte sie nicht bleiben! Und dann war ihr Vater wirklich zum Mörder geworden, es war dann keine Verleumdung mehr, und ganz Falkenwalde würde zu den Waffen greifen, um den Ermordeten zu rächen. Das ging also nicht! Jean mußte aus der Welt geschafft werden, so still und unauffällig wie möglich, aber nicht durch ihren Vater oder den Baron von Durand, die Hände dieser beiden Männer mußten rein bleiben von deutschem Blut, auch wenn der Landmann zum Verräter wurde. Ohne Furcht waren sie, ohne Tadel mußten sie dastehen, wenn die Stunde ihrer Rechtfertigung gekommen war.

Ein Gedanke durchblitzte das junge Mädchen. „Dann muß ich es selbst tun!“ dachte sie „und Gott wird mir vergeben. Schlägt doch im Kriege einer den andern tot, und es wird ihm nicht als Sünde gerechnet, im Gegenteil. Und um zwei brave Männer zu schützen, von denen der eine mein Vater ist, muß ein Verräter geopfert werden, dessen Herz gar nicht am Vaterlande hängt, sondern der nur die selbstsüchtigsten, erbärmlichsten Interessen verfolgt. Es ist Krieg, und auch mir drückt die Notwehr die Waffe in die Hand.“

Sie erhob sich in ihrer ganzen, frischen Kraft, jedes Zagen war von ihr gemieden. „Es ist gut!“ sagte sie ruhig. „Um meinen Vater zu retten, will ich mit dir gehen. Also morgen Abend nach Dunkelwerden.“ Der Mann war gleichfalls aufgestanden, einen so leichten Sieg hatte er kaum erwartet, er war eigentlich auf Tränen und Bitten gefaßt gewesen.

Bewundernd hing seine Blicke an dem stattlichen Weibe, das sich ruhig und vernünftig in das Unabänderliche fügte. Aber ihm stieg doch ein leichter Zweifel auf.

„Du hältst doch Wort?“ fragte er besorgt. „Unbedingt. Ich will nicht, daß die Franzosen meinen Vater erschließen, wenn ich doch im Stande bin, ihn zu retten. Aber nun hältst auch du Wort und schweigst bis morgen Abend unverbrüchlich gegen jedermann, sonst nehmen die Franzosen dich gefangen, und du könntest noch miterdrossen werden.“

Jean erhob betuernd die Rechte. „Ich werde mich hüten. Schon um meiner selbst willen schweige ich wie das Grab. Ich gehe nun nach Groß-Rauschen zurück, um mir das Führerwort zu sichern, und dann fahren wir morgen Abend zusammen ab.“ Er ging, das Mädchen sah ihm mit einem seltsamen Blick nach. „Du wirst schweigen, wie das Grab!“ dachte sie, „der Ausdruck ist richtig.“ Dann ging sie zum Schlosse zurück, ihr Vater hatte bereits nach ihr ausgehört.

„Die Konferenz dauerte ja lange,“ bemerkte der Förster, „was wollte denn der Herr Jean von dir?“ „Er ist seinen Damen fortgelaufen und will nach Königstberg zurück,“ entgegnete das Mädchen lachend. „Das wollte er mir mitteilen und sich zugleich von mir verabschieden.“

„Kann mir denken, daß du dich sehr grämst,“ antwortete Raschke gleichfalls lachend. „Daß er den Selnitzas schließlich fortläßt, ist übrigens begreiflich.“ Ohne den geringsten Argwohn zu empfinden, erledigte der Förster seine vielen Pflichten, und auch Anna war in ihrem Wesen gänzlich unverändert.

VI.

Das Bankett in Falkenwalde war im vollen Gange. Weit hin schimmerte der Lichterglanz aus den erleuchteten Fenstern, er schimmerte auch auf die dunkle Dorfstraße, wo die Leute in Gruppen umherstanden, leise mit einander sprechend, denn das Dorf lag voll Franzosen, die bei der geringsten Beleidigung sofort zu den Waffen griffen.

Aber was die Dorfbewohner zusammen flüsteren, klang böse, und die Verwünschungen und Flüche häuften sich auf dem Haupt des Barons von Durand.

„Da gehen und schlamm sie nun wieder,“ flüsterte der Schneider Peterreit giftig, „und unser Schlossherr tafelt den Landesfeinden auf.“

„Es ist eine Schande!“ grölte der Schmied Laudner finstern. „Ich sah heute die Weiber aus Groß-Rauschen an meinem Hause vorbeifahren, aufgedonnert und gepußt, die labet er sich ein, und mit Polen und Franzosen jubiliert er die Nacht hindurch. Wir werden doch noch einmal Abrechnung mit ihm halten.“

„Es ist kein Gut, was er verbringt,“ erwiderte der Bauer Graumann, von uns verlangt er keinen Pfennig Weistuer, im Gegenteil, er nimmt an Franzosen auf, was er nur irgend unterbringen kann. In anderen Dörfern haben die Bauern viel größere Lasten. Aber gefallen will mir dies auch nicht, er sollte die Landesfeinde nicht so herrlich traktieren!“ Der brave Mann schüttelte unmutig und sorgenvoll das Haupt.

„Siehst du wohl, Graumann,“ höhnte Peterreit, „du hast den Edelmann immer noch in Schutz genommen, jetzt wird es dir auch zu viel. Und wenn Selnitzas nun erst die Herrinnen hier sind, dann kommt es auch anders, dann hört die Entlastung des Dorfes auf, denn die bräuen ihre Leute, bis ihnen das Blut unter den Nägeln hervorprillt.“

„Die Selnitzas sind keinen Schuß Pulver wert!“ erwiderte Graumann verächtlich; dem braven Mann war doch die Freundschaft mit diesen polnischen Frauen unverwundlich. In diesem Augenblick stürzte ein Knabe auf die Männer zu.

„Es brennt in Groß-Rauschen,“ rief er, „die Franzosen haben geplündert und dabei ein Gefäß angezündet! Hört, sie läuten auch hier schon Sturm!“

In dumpfen, ängstlichen Tönen erklang die Sturmglocke durch das Abenddunkel. Die Männer eilten nach Hause, sie wollten den Nachbarn so schnell wie möglich Hilfe bringen, und bald rasselte die Dorfstraße von Falkenwalde davon, mehrere dichtbesetzte Leiterwagen voll kräftiger Männer folgten.

„Du lieber Gott! Groß-Rauschen!“ bemerkte Bauer Graumann und hielt sich am Leiterbaum fest, um bei der rasenden Fahrt nicht herabgeschleudert zu werden, „wenn uns der Wind nicht zu Hilfe kommt und die Flammen vom Dorf abwärts treibt, bleibt kein Stein auf dem andern stehen!“

Auch im Schlosse hörte man die Sturmglocke durch das wilde Tafeln und Loben klingen. Frau von Durand hielt sich von diesen Besten stets gänzlich fern, sie verließ an solchen Tagen niemals ihr Zimmer, und die französischen Offiziere vermieden auch die alte Dame nicht. Raschke bediente, er schleppte einen Arm voll Weinstäuben nach dem andern herbei, Anna hingegen blieb in der Küche, der Baron beducte es nicht, daß das ehrenwerte Mädchen den Zubringlichkeiten der halbrunkenen Franzosen ausgelegt wurde.

Oberst Beauchamp hatte bereits stark gezechet. Sein Gesicht war hoch gerötet, und vor seinen Augen schwamm es, ein Rebel breitete sich vor ihm über die glänzende Tafel, aus dem nur noch undeutlich die silbernen Helme der Champagnerflaschen herausragten.

Neben ihm saß Klementine von Selnitzka, mit Blumen im Haar und in Ballettoilette, sie trank dem Franzosen zu und fragte ihn nach dem Oberst Roman von den zehnten Husaren. „Er hat mir Treu' versprochen!“ jitierte sie mit sofortem Augenaufschlag.

Beauchamp brach in ein rohes Gelächter aus. „Der Filou!“ rief er. „Hat daheim eine Frau und vier Kinder!“ Dies log der Oberst, denn er kannte ihn gar nicht.

Jadwiga war klüger als ihre Schwester, und besonders mäßiger im Weingenuß. „So laß doch einmal diese Albernheiten!“ sagte sie scharf und sogte mit beiden Händen die Linke des Barons von Durand. „Wie kann man sich nur Liebe einbilden, wo doch keine vorhanden ist,“ bemerkte sie zärtlich und starrte mit ihren graugrünen Augen auf den Mann, wie eine Raqe auf den Vogel, den sie ergreifen will. Geheißt suchte sich der Begehrte dieser Liebhoiung zu erwehren, er zog seine Hand heraus und ergriff eine Champagnerflasche, um das geleerte Glas des Obersten wieder zu füllen, der aber doch die Zärtlichkeit bemerkt hatte. Mit einem eigenen Blick beobachtete er das Paar. Durand stand auf und trat an das Buffet, um von der Polin fortzukommen, aber die folgte und lehnte sich vertraulich an ihn. „Wir könnten doch jetzt unsere Verlobung veröffentlichen!“ sagte sie halblaut, doch nicht so leise, daß es die französischen Gäste nicht hätten hören können, sie wollte diese momentan so günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorbeigehen lassen.

Der Baron tat, als höre er die Worte der Dame nicht, der Oberst aber rief: Eine Verlobung?! Die Verlobung unseres lebenswürdigen Wirtes mit der schönsten Blume unseres Kreises? Vardon, meine Gnädige!“ wandte er sich an Klementine, die, geärgert, ein mißbilligendes Räuspern vernehmen ließ, „eine Schwester konfuziert nicht mit der andern. Zwei Rosen an einem Zweig.“

Maximilian von Durand war sehr peinlich berührt. Veränderte der halbrunke französische Offizier hier jetzt öffentlich seine Verlobung mit der Selnitzka, so ließ ihn nachher Jadwiga nimmermehr fahren und würde ihn, falls er sich mit Gewalt befreite, ebenfalls öffentlich in der ganzen Umgegend des schwächlichen Treubruchs zeihen. Das durfte nicht sein. Auch nicht den entferntesten Schein einer unehrenhaften Handlung wollte er auf sich laden; widersprach er aber jetzt dieser Verlobung, so beleidigte er die Polin tödlich, und sie würde sich an ihm rächen.

Eine Flut von Gedanken durchschloß blitzschnell sein Gehirn, wie er sich aus der Schlinge, die man ihm über den Kopf geworfen, noch befreien konnte, und der Zufall kam ihm zu Hilfe. Durch das Gelächter und Bläserlingen hörte man jetzt deutlich den dumpfen Ton der Sturmglocke. „Feuer!“ rief der Baron, Jadwiga nunmehr rüchloslos bei Seite schiebend, „du lieber Gott! brennt mein Dorf nun doch noch, nachdem ich es alle die Jahre hindurch vor Plünderung und Brand erretten konnte!“

Er riß das Fenster auf und blickte in den Abend hinaus, einige Offiziere folgten, der Oberst blieb sitzen. „Kann vorkommen“, meinte er gleichgültig die Achseln zuckend.

Still und dunkel lag Falkenwalde da. Groß-Rauschen wurde von dem Nachbardorf durch ein Wäldchen getrennt, daß die Flammen verberg. Man sah nichts. Der Baron rief nach seinem Jäger, dieser kam sogleich. „Wo brennt es?“ fragte Durand.

„In Groß-Rauschen. Es soll ein schlimmes Feuer sein, unsere Dorfspritze ist schon abgefahren.“

Jadwiga war im höchsten Grade mißmutig allein wieder an die Tafel getreten; die Beute, die sie diesmal sicher erfaßt zu haben glaubte, war doch noch wieder ihrem Netz entronnen. Sie stemmte, vor Karger zitternd, die Hand auf die Tischplatte, und das helle Kerzenlicht der silbernen Kandelaber beleuchtete scharf ihr verblühtes, faltweißes Antlitz. Sie empfand sehr deutlich, daß der Baron sich jetzt nimmermehr auf eine Verlobung mit ihr einlassen, sondern im Gegenteil darauf bestehen würde, daß die Schwestern zu ihrem gefährdeten Wohnsitze hinüberreisen sollten, und sie hatte sich in dieser Annahme nicht getrrt.

Durand trat gleichfalls an die Tafel. „Groß-Rauschen! Meine Damen, Ihr Dorf, Ihr Wohnort!“ sagte er ernst. „Eilen Sie, ich werde sofort den Befehl zum Anspannen geben. Raschke, den Wagen für die gnädigen Fräulein!“

Klementine erhob sich ohne Widerrede, sie war schon müde und hatte hier außerdem nicht viel zu verlieren, Jadwiga machte noch einen Versuch bleiben zu können. „Ach lassen Sie doch!“ bemerkte sie mürrißch. „Und wenn unser Schloß abbrennt, wir sind doch verschert.“

„Und Ihre Güterleute?“ sagte Durand, „wenn diese ihre ganze Habe durch die Flammen gefährdet sehen? In solchen Augenblicken muß die Herrschaft ihnen zur Seite stehen.“

Jadwiga wurde zornig. „Was kümmern uns denn die paar Lappen, die da verbrennen!“ rief sie, in unsäglicher Herzenseroheit laut aufschreiend, aus.

Der Baron maß sie mit einem verächtlichen Blick. „Entschuldigen Sie, Gnädige, über diesen Punkt denke ich anders!“ erwiderte er eifig. „Außerdem, — wenn die Leute von Ihnen vielleicht ebenso denken und Ihr Wohnhaus abbrennen lassen, ich kann Sie nicht — beherrschen, nicht eine Wacht. Wie Sie sehen, liegt mein Haus bis unter das Dach voll von französischen Militär. Sie tun also gut, wenn Sie sich noch rechtzeitig bemähen, sich ihr Heim zu erhalten.“ Er beugte sich wiederum aus dem Fenster. „Ist der Wagen von Groß-Rauschen vorgefahren?“

„Ja!“ tönte es von unten zurück. „Meine Damen!“ Mit einem Ton, der keine Widerrede zuließ, ergriff der Baron selbst einen Armleuchter. Anna Raschke erschien, um den Polinnen beim Ankleiden beifällig zu sein, und in wenigen Minuten sahen Klementine und Jadwiga durch die dunkle Sommernacht ihrem Dorfe zu.

Der Baron atmete erleichtert auf.

(Fortsetzung folgt.)

Fernsichte Nachrichten.

— Einem gefährlichen Sport zum Opfer gefallen ist ein fleißiger Sonderling ein Deutsch-Russe Johann Kugler, der seit langen Jahren in Tiflis seinen Wohnsitz hatte. Aus einer sehr begüterten Bergwerksbesitzer-Familie stammend, zeigte er von Jugend auf eine große Vorliebe für jede Art von absonderlichem Sport. Als seine Eltern starben und ihm ein großes Vermögen hinterließen, zog er sich von seinen Mitmenschen fast ganz zurück. Seine einzige Unterhaltung bildeten die Budfischläche und eine große Zahl von Vögeln, mit denen er jahraus jahrein Ringkämpfe zu veranstalten pflegte. Der Sonderling, eine herkulisch gebaute Figur, ging meist als Sieger aus diesen wenig zärtlichen Umarmungen hervor. Die Bestien selbst teilten die Vorliebe ihres Herrn für den Alkoholgenuß und lebten einträchtig neben ihm. Nur ein Bär, den sich Kugler vor zwei Jahren aus dem Kaukasus hatte kommen lassen, zeigte sich störrisch und widerpenstig; er hatte seinem Besitzer, dessen Kräfte infolge des hohen Alters und des fortgelegten Alkoholgenußes abzunehmen begannen, bereits mehrere recht blutige Niederlagen im Ringkampf beigebracht. Nichtsdestoweniger suchte kürzlich der Sonderling die Kampfeswut des mächtigen Tieres durch die Einführung von Alkohol noch zu erhöhen. Es sollte der letzte Ringkampf sein. Mit großer Erbitterung ging das erhitze Tier auf seinen Gegner los, und als dieser sah, daß seine Kräfte schwanden, schlug er mit einer Eisenstange auf die Bestie ein. Dadurch geriet der Bär in solche Wut, daß er mit mächtigem Anprall seinen Herrn zu Boden warf und ihm mit seinen gewaltigen Pranken die Brust zerfleischte. Nicht eher ruhte das gereizte Tier, als bis der Leichnam des Sonderlings vollständig zerstückelt unter seinen Fäßen lag.

— Das hundertjährige Jubiläum des Zylinderhutes hätte am 18. April gefeiert werden können. An diesem Tage waren gerade 100 Jahre verflossen seit dem denkwürdigen Moment, in welchem ein besonders unternehmungslustiger Engländer auf den Straßen Londons mit jenem Kopfbedeckel, der allen Gezeiten der Modesthetik Dohn sprach, spazieren zu gehen wagte. Es gab in der alten City nur einen Schrei der Entrüstung ob solcher Geschmacksverrückung, und der unglückliche Erfinder der Angströhre durfte sich seines Triumphes nicht lange freuen: sein Hut wurde von einer wütenden Volksmenge, die noch die alten Puttraditionen hochhielt, in Fetzen gerissen. Bald darauf erhielten ein Polizeibefehl, der das Tragen berattiger Hüte streng unterbot, da doch nicht alle Tage im Jahre Karneval sei.

— Der Invalide mit dem Wachsopf. Nach den napoleonischen Eroberungskriegen erzählte man sich in den Pariser Kinderstuben eine gruselige Geschichte von einem alten Soldaten, dem in einer wilden Schlacht der Kopf radikal vom Kumpfe geschossen worden sein sollte, und der trotzdem noch viele Jahre gemächlich weiterlebte: ein geschickter Meister hatte ihm nämlich einen Holzopf auf den Kumpf geleimt. Die Geschichte von dem Invaliden mit dem Holzopf war natürlich eine Fabel à la Mändshausen. Keine Fabel aber ist die Geschichte von dem Invaliden mit dem Wachsopf, die jetzt in den Pariser Zeitungen wieder aufgeführt wird, da der Besitzer des merkwürdigen Kopfes soeben seine Aufnahme in das Pariser Invalidenhaus beantragt hat. Moreau — so heißt der arme Invalide — wurde im Jahre 1871 in der Schlacht bei Bapaume durch eine Granate lebensgefährlich verwundet: die Augen, die Nase, ein Teil der Wangen und die Lippen wurden ihm weggerissen, so daß von seinem Gesicht nicht viel mehr übrig blieb als ein blutiger Fleischrest. Man brachte den glücklich entsetzten und seines Augenlichtes beraubten Soldaten in ein Hospital, aus welchem er im Jahre 1872 als „geheilt“ entlassen wurde. Die Heilung bestand darin, daß ein bedeutender Chirurg die fehlenden Gesichtsteile durch eine geschickt konstruierte Maske aus Wachs und Silber ersetzt hatte; die blauen Augen wurden aus Email hergestellt. Moreau, der einiges Vermögen besaß, widmete sich nach seiner Genesung mit Eifer dem Angelsport und brachte es darin trotz seiner Erblindung zu einer großen Kunstfertigkeit. Vor einigen Jahren wiederfuhr ihm von neuem großes Leid: eine seiner Töchter wurde von einem Landstreicher vergewaltigt und ermordet. Seitdem ist dem alten Manne das Leben eine Qual, und darum will er den Rest seiner Tage unter Kameraden im Invalidenhause verbringen.

Literarisches.

Regendorfer-Blätter, München. Der uns vorliegende 60. Band beweist aufs neue, daß die Regendorfer-Blätter unter den humoristischen illustrierten Zeitschriften in Deutschland unstreitig am elegantesten und schmackhaftesten sind. Sie bieten fast durchweg heitere Bilder aus der Gesellschaft, ohne trasse Lieberdreisung, ohne große Verzerrung. Man sieht da keine abstoßenden und widerwärtigen Karikaturen, und die Satire ist durchweg lebenswürdig und gefällig. Diese Satire beschäftigt sich am liebsten mit der modernen Damenwelt, aber in der galantesten Weise. Die Bilder der eleganten und schönen Modedamen, die von Doktor Blum, J. Slawaty und J. Watarowits für die Regendorfer-Blätter gezeichnet werden, sind wahrhaft reizend, zumal sie in der Kunsthandlung von J. F. Schreiber in vollendetem Zchnitt reproduziert sind. Dasselbe gilt für die farbenprächtigsten Illustrationen, die G. v. Kempf und M. v. Lütjich zu Gebieten meist lyrischen Inhalts beitragen; beide sind als hervorragende Vertreter der modernen Illustration zu bezeichnen. Von wirklich erheitendem und originellem Humor sind die komischen Zeichnungen und Farbenhilder von D. Zintzinger, S. Schramm, Pommerhans, Heilig u. a., während wir J. W. der nicht nur ein guter Humorist ist, sondern auch Gebilde gut und geschmackvoll zu illustrieren weiß, manch schönes Blatt beider Art verbannt. Besonders gelungen sind auch die Bilder aus der Wiederkehrzeit von W.

Man hört so viele Hausfrauen klagen, wie sie sich mühen müssen und plagen zu den großen Wäschtagen. Wenn außerdem auch noch der wertvolle Inhalt des Wäschechranks wieder Erwartung schon zu Grunde geht, so ist es hohe Zeit, der Seife, die zum Waschen Verwendung fand, Beachtung zu schenken. Man laufe nur eine weislich gute und reelle Seife für den Haushalt und als eine solche kann die rühmlichst bekannte Seifenfabrik mit der Schmalz-„Elefant“ von Gantner & Haugner in Chemnitz bestens empfohlen werden. Diese Seife hat sich seit vielen Jahren in tausenden von Haushaltungen beliebt und unentbehrlich gemacht, ihr Wert ist von den Hausfrauen längst erkannt worden. Sie wäscht im kalten so wie weichen Wasser gleich schön und selbst im kalten Wasser behält diese Seife ihre bedeutende Waschkraft und Ergiebigkeit. Die Weisheitseife ist aus den besten Rohstoffen hergestellt, so daß man damit selbst die feinsten Gewebe waschen kann, auch findet dieselbe in Babelfäden, Kontors, Bureau und Arbeitsräumen gern Verwendung. Diese Seife ist überall in fast jedem Kolonialwaren-, Materialwaren-, Drogen- und Seifengeschäft käuflich, man achte aber beim Einkauf genau darauf, daß jedes Stüchlein als Schmalzmarke einen „Elefant“ trägt, da eine große Anzahl zum Teil ganz minderwertiger Nachahmungen angeboten werden. Sch.

Rückstellungen des Königl. Standesamts Eibensoh

vom 10. bis mit 16. Mai 1906.

Aufgehoben: a. hiesige: Der Kaiserbedient Paul Wilhelm Schönsfelder hier mit der Elia Helena Flemmig hier.

b. auswärtige: Balat. Gesehlesungen: 20—22. Der Bahnarbeiter Max Alfred Rehnert hier mit der Helene Marie Schmalz hier. Der Rajshimelider Paul Max Dorbach hier mit der Stickerin Hedwig Marie Rein hier. Der Bäcker Gustav Adolph Schellhorn hier, mit der Marie Rößl hier.

Geburtsfälle: 114) Karl Ernst Döcker, S. des Kassierers Ernst Albert Edwin Tziel in Wollschänke.

Storbefälle: 93—94. Die Handelsmanns-Gebrau Christiane Wilhelmine Bauer geb. Singer hier, 47 J. 10 M. 7 T. Max Kurt, S. des Rajshimeliders Karl Gustav Wagner hier, 4 M. 29 T.

